



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Kultur der Renaissance in Italien**

**Burckhardt, Jacob**

**Stuttgart, 1966**

II. Abschnitt: Entwicklung des Individuum

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81287](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81287)

ZWEITER ABSCHNITT

ENTWICKLUNG  
DES INDIVIDUUMS



ZWEITER ABSCHNITT  
ENTWICKLUNG  
DES INDIVIDUUMS

Der italienische Staat und das Individuum. \* Die Vollendung der Persön-  
lichkeit. \* Der moderne Ruhm. \* Der moderne Spott und Witz.



## ERSTES KAPITEL

### DER ITALIENISCHE STAAT UND DAS INDIVIDUUM

In der Beschaffenheit dieser Staaten, Republiken wie Tyrannien, liegt nun zwar nicht der einzige, aber der mächtigste Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menschen. Daß er der Erstgeborene unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an diesem Punkte.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine *objektive* Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das *Subjektive*, der Mensch wird geistiges *Individuum*<sup>1</sup> und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den andern Asiaten als Rassenmenschen. Es wird nicht schwer sein, nachzuweisen, daß die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Anteil gehabt haben.

Schon in viel früheren Zeiten gibt sich stellenweise eine Entwicklung der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit

<sup>1</sup> Man beachte die Ausdrücke *uomo singolare*, *uomo unico* für die höhere und höchste Stufe der individuellen Ausbildung.



zu erkennen, wie sie gleichzeitig im Norden nicht so vorkommt oder sich nicht so enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des 10. Jahrhunderts, welchen Liudprand schildert, einige Zeitgenossen Gregors VII. (man lese Benzo von Alba), einige Gegner der ersten Hohenstaufen zeigen Physiognomien dieser Art. Mit Ausgang des 13. Jahrhunderts aber beginnt Italien plötzlich von Persönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, ist hier völlig gebrochen; schrankenlos spezialisieren sich tausend einzelne Gesichter. Dantes große Dichtung wäre in jedem andern Lande schon deshalb unmöglich gewesen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Rasse lag; für Italien ist der hehre Dichter schon durch die Fülle des Individuellen der nationalste Herold seiner Zeit geworden. Doch die Darstellung des Menschenreichtums in Literatur und Kunst, die vielartig schildernde Charakteristik wird in besondern Abschnitten zu besprechen sein; hier handelt es sich nur um die psychologische Tatsache selbst. Mit voller Ganzheit und Entschiedenheit tritt sie in die Geschichte ein; Italien weiß im 14. Jahrhundert wenig von falscher Bescheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Mensch scheut sich davor aufzufallen, anders zu sein und zu scheinen<sup>1</sup> als die andern.

Zunächst entwickelt die Gewaltherrschaft, wie wir sahen, im höchsten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere<sup>2</sup> selbst, sodann diejenige des von ihm protegierten, aber auch rücksichtslos ausgenutzten Talentes, des Geheimschreibers, Beamten, Dichters, Gesellschafters.

<sup>1</sup> In Florenz gab es um 1390 deshalb keine herrschende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil jeder sich auf besondere Weise zu tragen suchte. Vgl. die Canzone des Franco Sacchetti, *Contro alle nuove foggie in den Rime*, publ. dal Poggiali S. 52.

<sup>2</sup> Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hause Sforza und in verschiedenen oberitalischen Herrscherfamilien bemerkt. Man vgl. in den *Clarae Mulieres* des Jacobus Bergomensis (Ferrara 1495) die Biographien der Battista Malatesta, Paola Gonzaga, Orsina Torella, Bona Lombarda, Riccarda von Este und der wichtigsten Frauen der Familie Sforza. Es ist mehr als eine wahre Virago darunter, und auch die Ergänzung der individuellen Entwicklung durch hohe humanistische Kultur fehlt nicht.



Der Geist dieser Leute lernt notgedrungen alle seine inneren Hilfsquellen kennen, die dauernden wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhter und konzentrierter, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Wert zu verleihen.

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen diejenigen ganz außer Berechnung lassen, welche ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwörungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben, etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Untertanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Charakter Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Charakter nennt; denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichtum und Bildung, soweit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbindung mit einer noch immer großen munizipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen, und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nötige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen teils ernsten, teils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewaltstaaten des 14. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet aufgetreten sein. Urkundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht, und nur, soweit dergleichen die zu erzählende Geschichte berührt; auch spielt ihre Szene vorwiegend in republikanischen Städten.



In diesen letztern waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Charakters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um soviel stärker war der einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrschaft. So gewinnen zumal in der florentinischen Geschichte<sup>1</sup> die Staatsmänner und Volksführer ein so kenntliches persönliches Dasein, wie sonst in der damaligen Welt kaum ausnahmsweise einer, kaum ein Jakob von Artevelde.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Untertanen der Tyrannstaaten, nur daß die bereits gekostete Freiheit oder Herrschaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedererwerb ihrem Individualismus einen höheren Schwung gab. Gerade unter diesen Männern der unfreiwilligen Muße findet sich z. B. ein Agnolo Pandolfini († 1446), dessen Schrift „Vom Hauswesen“<sup>2</sup> das erste Programm einer vollendet durchgebildeten Privatexistenz ist. Seine Abrechnung zwischen den Pflichten des Individuums und dem unsicheren und undankbaren öffentlichen Wesen ist in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

Vollends aber hat die Verbannung die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreißt oder auf das Höchste ausbildet. „In all unseren volkreicheren Städten“, sagt Gioviano Pontano<sup>3</sup>, „sehen wir eine Menge Leute, die freiwillig ihre

<sup>1</sup> Franco Sacchetti in seinem *Capitolo* (Rime, publ. dal Poggiali S. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrschenden Parteien auf, welche bei seinen Gedenkzeiten gestorben seien. So viele Mediokritäten darunter sein mochten, so ist doch das Ganze ein starker Beleg für das Erwachen der Individualität. — Über die „Vite“ des Filippo Villani s. unten.

<sup>2</sup> *Trattato del governo della famiglia*. [Diese Schrift ist in Wahrheit von Leon Batt. Alberti, vgl. *Opere volgari di Leon Batt. Alberti* publ. da Anicio Bonucci. Flor. 1884, Bd. II.] Über Alberti-Pandolfini vgl. *Vespas. florent.* S. 379.

<sup>3</sup> Jov. Pontanus, *De fortitudine* L. II, cap. 4, *de tolerando exilio*. Siebzig Jahre später konnte Cardanus (*De vita propria*, cap. 32) bitter fragen: *Quid est patria, nisi consensus tyrannorum minorum ad opprimendos imbelles timidos, et qui plerumque sunt innoxii?*



Heimat verlassen haben: die Tugenden nimmt man ja überallhin mit.“ In der Tat waren es bei weitem nicht bloß förmlich Exilierte, sondern Tausende hatten die Vaterstadt ungeheißer verlassen, weil der politische oder ökonomische Zustand an sich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucchesen in Venedig usw. bildeten ganze Kolonien.

Der Kosmopolitismus, der sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus. Dante findet, wie schon erwähnt wurde (S. 72), eine neue Heimat in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: „Meine Heimat ist die Welt überhaupt<sup>1</sup>!“ — Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, schrieb er zurück: „Kann ich nicht das Licht der Sonne und der Gestirne überall schauen? Nicht den edelsten Wahrheiten überall nachsinnen, ohne deshalb ruhmlos, ja schmachvoll vor dem Volk und der Stadt zu erscheinen? Nicht einmal mein Brot wird mir fehlen<sup>2</sup>!“ Mit hohem Trotz legen dann auch die Künstler den Akzent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer alles gelernt hat,“ sagt Ghiberti<sup>3</sup>, „ist draußen nirgends ein Fremdling; auch seines Vermögens beraubt, ohne Freunde, ist er doch der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wandlungen des Geschickes verachten.“ Ähnlich sagt ein geflüchteter Humanist: „Wo irgendein gelehrter Mann seinen Sitz aufschlägt, da ist gute Heimat<sup>4</sup>“.

<sup>1</sup> De vulgari eloquentia Lib. I, cap. 6. — Über die italienische Idealsprache cap. 17. Die geistige Einheit der Gebildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VIII, 1 ff. und Parad. XXV, 1.

<sup>2</sup> Dantis Alligherii Epistolae, ed. C. Witte S. 65. [Ob sich der Brief auf das erwähnte Anerbieten bezieht, ist zweifelhaft.]

<sup>3</sup> Ghiberti, Secondo commentario cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier I S. XXIX.)

<sup>4</sup> Codri Urcei vita, hinter dessen Opera, zuerst Bologna 1592. Freilich grenzt dies schon an das: Ubi bene, ibi patria. Die Masse neutralen geistigen Genusses, der von keiner Örtlichkeit abhängt, und dessen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Übrigens ist der Kosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten



## ZWEITES KAPITEL

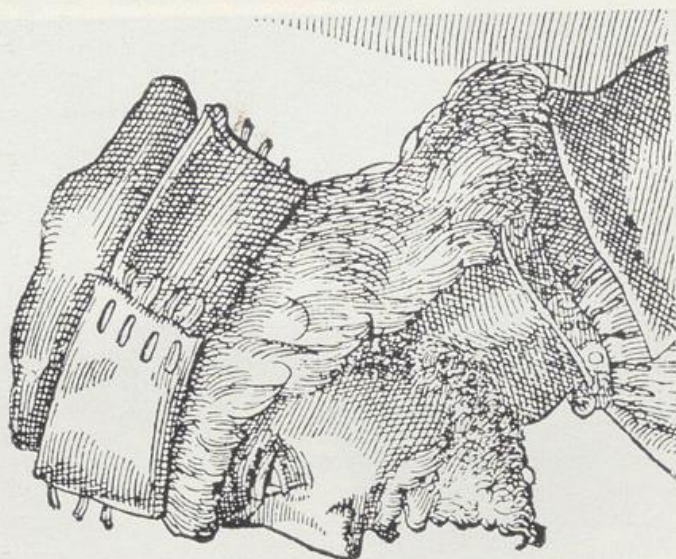
## DIE VOLLENDUNG DER PERSÖNLICHKEIT

Ein sehr geschärfter kulturgeschichtlicher Blick dürfte wohl imstande sein, im 15. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menschen schrittweise zu verfolgen. Ob dieselben das harmonische Ausrunden ihres geistigen und äußeren Daseins als bewußtes, ausgesprochenes Ziel vor sich gehabt, ist schwer zu sagen; mehrere aber besaßen die Sache, soweit dies bei der Unvollkommenheit alles Irdischen möglich ist. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Gesamtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Charakter, so beobachte man dafür eine Individualität wie die des Ariosto, hauptsächlich in seinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut sind da ausgeglichen der Stolz des Menschen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüsse, der feinste Hohn und das tiefste Wohlwollen.

Wenn nun dieser Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit zusammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur, welche sich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeisterte, dann entstand der „allseitige Mensch“, l'uomo universale, welcher ausschließlich Italien angehört. Menschen von enzyklopädischem Wissen gab es durch das ganze Mittelalter in verschiedenen Ländern, weil dieses Wissen nahe beisammen war; ebenso kommen noch bis ins 12. Jahrhundert allseitige Künstler vor, weil die Probleme der Architektur relativ einfach und gleichartig waren und in Skulptur und Malerei die darzustellende Sache über die Form vorherrschte. In dem Italien der Renaissance dagegen treffen wir einzelne Künstler, welche in allen Gebieten zugleich lauter

entdeckt und sich in der alten nicht mehr heimisch fühlt. Er tritt bei den Griechen sehr deutlich hervor nach dem peloponnesischen Kriege; Platon war, wie Niebuhr sagt, kein guter Bürger und Xenophon ein schlechter; Diogenes proklamierte vollends die Heimatlosigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte sich selber ἄπολις, wie man beim Laertius liest.





9. Cesare Borgia

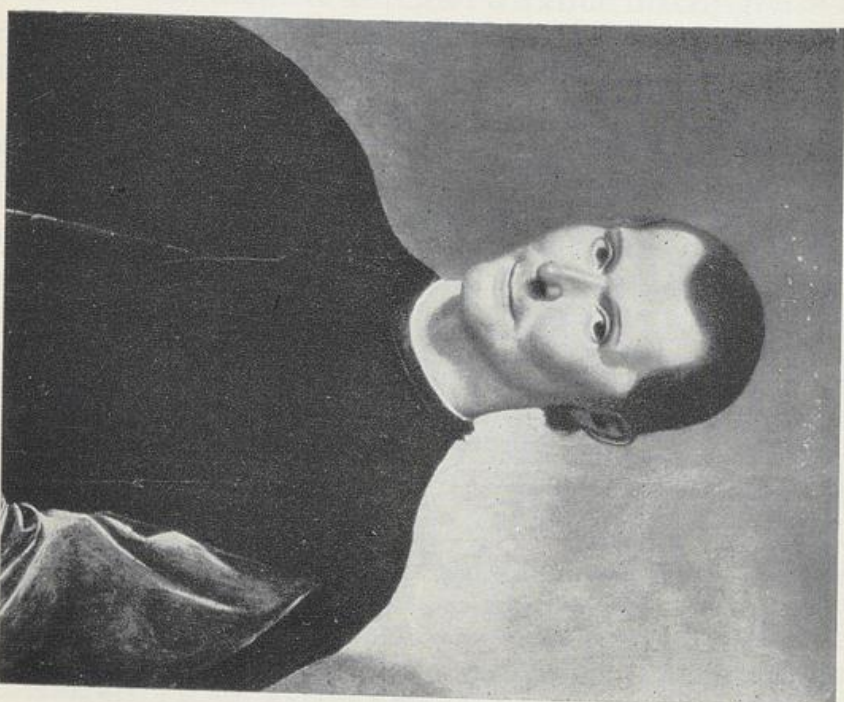


10. Lucrezia Borgia





11. Alexander VI.



12. Niccolo Machiavelli



Neues und in seiner Art Vollendetes schaffen und dabei noch als Menschen den größten Eindruck machen. Andere sind allseitig, außerhalb der ausübenden Kunst, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreise des Geistigen.

Dante, welcher schon bei Lebzeiten von den einen Poet, von den andern Philosoph, von dritten Theologe genannt wurde<sup>1</sup>, strömt in all seinen Schriften eine Fülle von zwin- gender persönlicher Macht aus, der sich der Leser unter- worfen fühlt, auch abgesehen vom Gegenstande. Welche Willenskraft setzt schon die unerschütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der *Divina Commedia* voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, so ist in der ganzen äußern und gei- stigen Welt kaum ein wichtiger Gegenstand, den er nicht ergründet hätte und über welchen seine Aussage — oft nur wenige Worte — nicht die gewichtigste Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunst ist er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen sei- ner paar Zeilen über die damaligen Künstler; bald wurde er aber auch Quelle der Inspiration<sup>2</sup>.

Das 15. Jahrhundert ist zunächst vorzüglich dasjenige der vielseitigen Menschen. Keine Biographie, welche nicht wesentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Ne- benbeschäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentinische Kaufmann und Staatsmann ist oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; die berühmtesten Humanisten müssen ihm und seinen Söhnen des Aristoteles' Politik und Ethik vortragen<sup>3</sup>; auch die Töchter des Hauses erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in diesen Sphären die Anfänge der höhern Privaterziehung vorzüglich zu suchen sind. Der Humanist seinerseits wird zur größten

<sup>1</sup> Boccaccio, *Vita di Dante* S. 16.

<sup>2</sup> Die Engel, welche er am Jahrestag von Beatrices Tode auf Täfel- chen zeichnete (*Vita nuova* S. 61), könnten wohl mehr als Dilet- tantenarbeit gewesen sein. Lionardo Aretino sagt, er habe egregia- mente gezeichnet und sei ein großer Liebhaber der Musik gewesen.

<sup>3</sup> Für dieses und das Folgende vgl. bes. Vespasiano Fiorentino, für die florentinische Bildung des 15. Jahrhunderts eine Quelle ersten Ran- ges. Hieher die Stellen ed. Mai S. 359, 379, 401 usw. — Sodann die schöne und lehrreiche *Vita Jannocitii Manetti* bei Murat. XX, S. 529—608.



Vielseitigkeit aufgefördert, indem sein philologisches Wissen lange nicht bloß wie heute der objektiven Kenntnis des klassischen Weltalters, sondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß. Neben seinen plinianischen Studien<sup>1</sup> z. B. sammelt er ein Museum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muster ihrer Geschichtschreibung verfaßt er Zeitgeschichten; als Übersetzer plautinischer Komödien wird er wohl auch der Regisseur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianischen Dialog bildet er so gut als möglich nach, und zu dem allen funktioniert er noch als Geheimschreiber und Diplomat, nicht immer zu seinem Heil.

Über diese Vielseitigen aber ragen einige wahrhaft Allseitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungsinteressen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des 15. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenschen seine Stelle einnehmen: Leon Battista Alberti. Seine Biographie<sup>2</sup> — nur ein Fragment — spricht von ihm als Künstler nur wenig und erwähnt seine hohe Bedeutung in der Geschichte der Architektur gar nicht; es wird sich nun zeigen, was er auch ohne diesen speziellen Ruhm gewesen ist.

In allem, was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turnkünsten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und

<sup>1</sup> Das Folgende beispielsweise aus Perticaris Charakteristik des Pandolfo Collenuccio bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, S. 197 f., und in den Opere del Conte Perticari, Mil. 1823, vol. II.

<sup>2</sup> Bei Murat XXV, Col. 295 ff. [mit italienischer Übersetzung in den Opere volgare di L. B. Alberti, vol. I, S. XXXIX-CIX]. Hierzu als Ergänzung Vasari, II, 535—548. Ein allseitiger Dilettant wenigstens, und zugleich in mehreren Fächern Meister, war z. B. Mariano Sozzini, wenn man dessen Charakteristik bei Aeneas Sylvius (Opera S. 622, Epist. 112) Glauben schenken darf.



im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Kompositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studierte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24. Jahre sein Wortgedächtnis geschwächt, seinen Sachensinn aber unverseht fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modellieren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtnis — ging nebenein. Besondere Bewunderung erregte der geheimnisvolle Guckkasten, in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenschatten. Aber auch, was andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches<sup>1</sup>. Dazu kam eine schriftstellerische Tätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; ferner ein italienisches Werk „vom Hauswesen“ in vier Büchern, ja eine Leichenrede auf seinen Hund. Seine ernsten und seine witzigen Worte waren bedeutend genug, um gesammelt zu werden; Proben davon, viele Kolumnen lang, werden in der genannten Lebensschilderung mitgeteilt. Und alles, was er hatte und wußte, teilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer tun, ohne den geringsten Rückhalt mit und schenkte seine größten Erfindungen umsonst weg. Endlich aber wird auch die tiefste Quelle seines Wesens namhaft gemacht: ein fast nervös

<sup>1</sup> Quidquid ingenio esset hominum cum quadam effectum elegantia, id prope divinum ducebat



zu nennendes, höchst sympathisches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; schöne, würdevolle Greise verehrte er als eine „Wonne der Natur“ und konnte sie nicht genug betrachten; auch Tiere von vollkommener Bildung genossen sein Wohlwollen, weil sie von der Natur besonders begnadigt seien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund gemacht<sup>1</sup>. Kein Wunder, wenn die, welche ihn in so rätselhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuschrieben. Eine blutige Krisis des Hauses Este, das Schicksal von Florenz und das der Päpste auf eine Reihe von Jahren hinaus soll er richtig geweissagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menschen, die Physiognomik, jeden Moment zu Gebote stand. Es versteht sich von selbst, daß eine höchst intensive Willenskraft diese ganze Persönlichkeit durchdrang und zusammenhielt; wie die Größten der Renaissance sagte auch er: „Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie wollen.“ Und zu Alberti verhielt sich Lionardo da Vinci wie zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meister. Wäre nur Vasaris Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battista! Die ungeheueren Umrisse von Lionardos Wesen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

### DRITTES KAPITEL

#### DER MODERNE RUHM

Der bisher geschilderten Entwicklung des Individuums entspricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> In seinem Werke *De re aedificatoria* L. VIII, cap. 1 findet sich eine Definition von dem, was ein schöner Weg heißen könne: *si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fontesve, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.*

<sup>2</sup> Ein Autor statt vieler: Blondus, *Roma triumphans* L. V, S. 117 f., wo die Definitionen der gloria aus den Alten gesammelt sind und



Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für sich mit seiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minnesänger z. B. existiert nur für den Ritterstand. In Italien dagegen ist Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen sich bereits Anfänge einer allgemeinen Gesellschaft, die ihren Anhalt an die italienischen und lateinischen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weise bemerkt werden muß; dieses Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römischen Autoren, welche man emsig zu studieren begann, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt sind, und daß schon ihr Sachinhalt — das Bild der römischen Welt-herrschaft — sich dem italienischen Dasein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan ist alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer sittlichen Voraussetzung beherrscht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Wiederum muß zuerst Dante gehört werden, wie bei allen wesentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer<sup>1</sup> gestrebt mit aller Kraft seiner Seele; auch als Publizist und Literator hebt er hervor, daß seine Leistungen wesentlich neu, daß er der erste auf seinen Bahnen nicht nur sei, sondern heißen wollte<sup>2</sup>. Doch berührt er schon in seinen Prosaschriften auch die Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes, er weiß, wie manche bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Mann unbefriedigt bleiben, und setzt auseinander, daß hieran teils die kindische Phantasie der Leute, teils der Neid, teils

auch dem Christen ausdrücklich die Ruhmbegier gestattet wird. Ciceros Schrift *de gloria*, welche noch Petrarca [wahrscheinlich irrtümlich] zu besitzen glaubte, ist bekanntlich seitdem verlorengegangen.

<sup>1</sup> Paradiso XXV, Anfang: *Se mai continga etc.* — Vgl. Boccaccio, *Vita di Dante* S. 49. *Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.*

<sup>2</sup> *De vulgari eloquentia* L. I, cap. I. Ganz besonders *De Monarchia* L. I, cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darstellen will, nicht bloß, um der Welt nützlich zu sein, sondern auch: *ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.*



die eigene Unlauterkeit der Betreffenden schuld sei<sup>1</sup>. Vollends aber hält sein großes Gedicht die Anschauung von der Nichtigkeit des Ruhmes fest, wenngleich in einer Weise, welche verrät, daß sein Herz sich noch nicht völlig von der Sehnsucht danach losgemacht. Im Paradies ist die Sphäre des Merkur der Wohnsitz solcher Seligen<sup>2</sup>, die auf Erden nach Ruhm gestrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe“ Eintrag getan haben. Hochbezeichnend aber ist, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wach halten<sup>3</sup>, während diejenigen im Purgatorio nur um Fürbitte flehen<sup>4</sup>; ja, in einer berühmten Stelle<sup>5</sup> wird die Ruhmbegier — *lo gran disio dell'eccellenza* — schon deshalb verworfen, weil der geistige Ruhm nicht absolut, sondern von den Zeiten abhängig sei und je nach Umständen durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Rasch bemächtigt sich nun das neu aufkommende Geschlecht von Poeten-Philologen, welches auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinne: indem sie selber die anerkanntesten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geschichtschreiber mit Bewußtsein über den Ruhm anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieser Art von Ruhm gilt besonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede sein wird.

Ein Zeitgenosse Dantes, Albertinus Mussatus, zu Padua von Bischof und Rektor als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung streifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doktoren und Scholaren beider Kollegien der Universität in feierlichem Aufzug

<sup>1</sup> *Convivio*, ed. Venezia 1592, S. 5, 6. [Ausz. von Moore, Oxford 1894 S. 240 f.]

<sup>2</sup> *Paradiso* VI, 112 f.

<sup>3</sup> Z. B.: *Inferno* VI, 89. XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 127.

<sup>4</sup> *Purgatorio* V, 70, 87, 133. VI, 26. VIII, 71. XI, 31. XIII, 147.

<sup>5</sup> *Purgatorio* XI, 79—117. Außer gloria finden sich hier beisammen: *Grido, fama, rumore, nominanza, onore*, lauter Umschreibungen derselben Sache. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Joh. Pinzinga (*Opere volgari* vol. XVI, S. 30 ff.) gesteht, *perpetuandi nominis desiderio*.



mit Posaunen und, scheint es, mit brennenden Kerzen vor sein Haus, um ihn zu begrüßen<sup>1</sup> und zu beschenken. Die Herrlichkeit dauerte, bis er 1318 bei dem regierenden Tyrannen aus dem Hause Carrara in Ungnade fiel<sup>2</sup>. In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet sich sogar in seinen spätern Jahren, daß ihm derselbe ein nichtiger und lästiger Begleiter scheine. Sein „Brief an die Nachwelt“<sup>3</sup> ist die Rechenschaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zu friedensstellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenossen aber sich lieber denselben verbitten<sup>4</sup>; in seinen Dialogen von Glück und Unglück<sup>5</sup> hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher dessen Nichtigkeit beweist, den stärkeren Akzent für sich. Soll man es aber strenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologische Autokrator von Byzanz<sup>6</sup> ihn durch seine Schriften so genau kennt, wie Kaiser Karl IV. ihn kennt? Denn in der Tat ging sein Ruf schon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung, als ihn bei seinem Besuch in seiner Heimat Arezzo die Freunde zu seinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt Sorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe<sup>7</sup>! Früher feierte und kon-

<sup>1</sup> Scardeonius, De urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, 3 Col. 260). Ob areis muneribus oder etwa certis muneribus zu lesen, lasse ich dahingestellt. [Zusatz Geigers: Mussato sagt selbst in seiner ep. I: Praepositus binae portans hastilia cerae.]

<sup>2</sup> [Etwas andere Erklärung bei Cloëtta, Beitr. II, 18, 1.]

<sup>3</sup> Franc. Petrarca Posteritati oder Ad posteros bei Fracassetti, Petr. epistolae familiares I (1859), S. 1—11. Gewisse neuere Tadler von P.s Eitelkeit würden an seiner Stelle schwerlich so viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

<sup>4</sup> Opere ed. 1581, S. 171: De celebritate nominis importuna.

<sup>5</sup> De remediis utriusque fortunae, passim.

<sup>6</sup> Epp. fam. lib. XVIII (ed. Fracassetti), 2. Einen Maßstab von Petrarcas Ruhm gibt z. B. Blondus (Italia illustrata S. 416) hundert Jahre nachher durch seine Versicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca seiner nicht so oft und freundlich gedacht hätte.

<sup>7</sup> Epist. seniles XIII, 3 [an Giovanni Aretino 9. Sept. 1370].



servierte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des St. Thomas von Aquino bei den Dominikanern in Neapel, die Portiuncula des St. Franciscus bei Assisi; höchstens genossen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythische Ansehen, welches zu dieser Ehre führte; so benannte das Volk noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude als „Studio“ des Accursius (geb. um 1150), ließ aber doch geschehen, daß es zerstört wurde<sup>1</sup>. Wahrscheinlich frappten die hohen Einnahmen und die politischen Verbindungen einzelner Juristen (als Konsulenten und Deduktionsschreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Zum Kultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter Leute<sup>2</sup>; für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er gestorben, überhaupt hinzu, indem Arquà seinem Andenken zu Ehren ein Lieblingsaufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde<sup>3</sup> — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „klassischen Stellen“, sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Zelebritäten zu besitzen, und man erstaunt, zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im 14. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accorso, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten<sup>4</sup>. Noch spät im 15. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort: sie hätten überhaupt keinen Überfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weshalb er sie verschonen möge; in der Tat mußte man sich mit einem Kenotaphium

<sup>1</sup> Filippo Villani, Vite S. 19.

<sup>2</sup> Beides zusammen in der Grabschrift [besser Leichengedicht] auf Boccaccio: *Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio etc.* — Vgl. *Opere volgari di Bocc.* XVI, S. 44.

<sup>3</sup> Mich. Savonarola, *De laudibus Patavii* bei Murat. XXIV, Col. 1157.

<sup>4</sup> Der motivierte Staatsbeschluß von 1396 bei Gaye, *Carteggio I*, S. 123.



begnügen. Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen, zu welchen schon Boccaccio mit emphatischer Bitterkeit die Vaterstadt aufstachelte<sup>1</sup>, ruhig bei S. Francesco in Ravenna schlafen, „zwischen uralten Kaisergräbern und Heiligengrüften, in ehrenvollerer Gesellschaft als du, o Heimat, ihm bieten könntest“. Es kam schon damals vor, daß ein wunderlicher Mensch ungestraft die Lichter vom Altar des Kruzifixes wegnahm und sie an das Grab stellte mit den Worten: Nimm sie, du bist ihrer würdiger als jener — der Gekreuzigte<sup>2</sup>.

Nunmehr gedenken auch die italischen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Altertum. Neapel hatte vielleicht sein Grab Virgils nie ganz vergessen, schon weil sich ein halbmythischer Begriff an den Namen geknüpft hatte. Padua glaubte vollends noch im 16. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine seines trojanischen Gründers Antenor, sondern auch die des Titus Livius zu besitzen<sup>3</sup>. „Sulmona“, sagt Boccaccio<sup>4</sup>, „klagt, daß Ovid fern in der Verbannung begraben sei, Parma freut sich, daß Cassius in seinen Mauern schlummere.“ Die Mantuaner prägten im 14. Jahrhundert eine Münze mit dem Brustbild Virgils und stellten eine Statue auf, die ihn vorstellen sollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmut<sup>5</sup> ließ sie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malatesta, 1392 umstürzen und mußte sie, weil der Ruhm des alten Dichters stärker war, wiederaufrichten lassen<sup>6</sup>. Vielleicht zeigte man schon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einst Virgil meditiert haben sollte<sup>7</sup>,

<sup>1</sup> Boccaccio, Vita di Dante S. 39.

<sup>2</sup> Franco Sacchetti, Nov. 121.

<sup>3</sup> Erstere in dem bekannten Sarkophag bei S. Lorenzo, letztere am Palazzo della Ragione über einer Tür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 s. bei Misson, Voyage en Italie vol. I.

<sup>4</sup> Vita di Dante a. a. O. Wie die Leiche des Cassius nach der Schlacht bei Philippi wieder nach Parma gelangt sein mag?

<sup>5</sup> Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, sagt Pius II. (Comment. X, S. 473). Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erscheinen, die an anderes gewöhnt waren.

<sup>6</sup> [In Wahrheit tat es erst Isabella d'Este.]

<sup>7</sup> Vgl. Keyßlers Neueste Reisen S. 1016.



gerade wie bei Neapel die Scuola di Virgilio. Como eignete sich die beiden Plinius zu<sup>1</sup> und verherrlichte sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch sitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderseite seines Domes.

Auch die Geschichtsschreibung und die neugeborene Topographie richteten sich fortan darauf ein, keinen einheimischen Ruhm mehr unverzeichnet zu lassen, während die nordischen Chroniken nur erst hier und da zwischen Päpsten, Kaisern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieser Zeit habe auch dieser oder jener berühmte Mann „geblüht“. Wie sich eine ausgezeichnete Biographik, wesentlich unter der Herrschaft des Ruhmesbegriffes, entwickelte, wird bei einem andern Anlaß zu betrachten sein; hier beschränken wir uns auf den Orts-patriotismus des Topographen, der die Ruhmesansprüche seiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte stolz gewesen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen<sup>2</sup>. Damit beginnt auch noch der Panegyrist von Padua um 1450, Michele Savonarola<sup>3</sup>, seine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen gewesen sind, jedoch durch ausgezeichneten Geist und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den Heiligen angeschlossen zu werden (adnecti)“ — ganz wie im Altertum der berühmte Mann an den Heros angrenzt<sup>4</sup>. Die weitere Aufzählung ist für jene Zeit bezeichnend im höchsten Grade. Zuerst folgen Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeischen Bergen besiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett totschrug; Kaiser Hein-

<sup>1</sup> Der ältere war bekanntlich von Verona.

<sup>2</sup> So verhält es sich auch wesentlich noch in der merkwürdigen Schrift: *De laudibus Papiæ* (bei Murat.X) aus dem 14. Jahrh.; viel municipaler Stolz, aber noch kein spezieller Ruhm.

<sup>3</sup> *De laudibus Patavii* bei Murat. XXIV, Col. 1138 ff.

<sup>4</sup> *Nam et veteres nostri tales aut divos aut aeterna memoria dignos non immerito praedicabant, quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emanatur pretio.*



rich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Marcus, dessen Haupt in Monselice aufbewahrt wird; — dann ein paar Kardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Kollegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto, der Augustiner, eine Reihe von Philosophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Jurist Paolo Padovano; sodann Livius und die Dichter Petrarca, Mussato, Lovato. Wenn an Kriegscelebritäten einiger Mangel zu verspüren, so tröstet sich der Autor mit dem Ersatz von gelehrter Seite und mit der größeren Dauerhaftigkeit des geistigen Ruhmes, während der Krieger ruhm oft mit dem Leibe begraben werde und, wenn er daure, dies doch nur den Gelehrten verdanke. Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigstens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: so Pietro de Rossi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, besonders Gattamelata von Narni († 1443), dessen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphierenden Cäsar“ bereits bei der Kirche des Santo aufgerichtet stand. Dann nennt der Verfasser Scharen von Juristen und Medizinern, Adelige, welche nicht bloß wie so viele „die Ritterwürde empfangen, sondern sie auch verdient hatten“, endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünstler. Den Beschluß macht ein Fechtmeister, Michele Rosso, welcher als der berühmteste seines Faches an vielen Orten gemalt zu sehen war.

Neben solchen lokalen Ruhmeshallen, bei deren Ausstattung Mythos, Legende, literarisch hervorgebrachtes Renommee und populäres Erstaunen zusammenwirken, bauen die Poeten-Philologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhmes; sie schreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pseudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (*Mulierum virtutes*), Hieronymus (*de viris illustribus*) usw. Oder sie dichten von visionären Triumphzügen und idealen, olympischen Versammlungen, wie Petrarca namentlich in seinem *Trionfo della fama*, Boccaccio in seiner *Visione amorosa*, mit Hunderten von Namen, wovon mindestens drei Vierteile dem



Altertum, die übrigen dem Mittelalter angehören<sup>1</sup>. Allmählich wird diese neuere, relativ moderne Bestandteil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geschichtschreiber legen Charakteristiken in ihre Werke ein, und es entstehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenossen, wie die von Filippo Villani, Vespasiano Fiorentino und Bartolomeo Facio<sup>2</sup>, zuletzt die von Paolo Giovio.

Der Norden dagegen besaß, bis Italien auf seine Autoren (z. B. auf Trithemius) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geschichten und Beschreibungen von Fürsten und Geistlichen, die sich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der persönlich errungenen Notorietät wesentlich unabhängig sind. Der Dichterruhm beschränkt sich noch auf bestimmte Stände, und die Namen der Künstler erfahren wir im Norden fast ausschließlich nur, insofern sie als Handwerker und Zunftmenschen auftreten.

<sup>1</sup> In den *Casus virorum illustrium* des Boccaccio gehört nur das letzte, neunte Buch der nachantiken Zeit an. Ebenso noch viel später in den *Commentarii urbani* des Raph. Volaterranus, und zwar im 21. Buch, welches das neunte der Anthropologie ist; Päpste und Kaiser behandelt er im 22. und 23. Buch besonders. — In dem Werke *de claris mulieribus* des Augustiners Jacobus Bergomensis, gedruckt 1497, überwiegt das Altertum und noch mehr die Legende, dann folgen aber einige wertvolle Biographien von Italienerinnen. Bei Scardeonius (*de antiquitate urb. Patav. in: Graev. thesaur. antiqu.*, Basel 1560, II, III, Col. 405 ff.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerst eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenschaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des 13. und 14. Jahrhunderts; hierauf andere kühne Heldenweiber; die Klosterstifterin, die politische Ratgeberin, die Ärztin, die Mutter vieler und ausgezeichnete Söhne; die gelehrte Frau, das Bauernmädchen, das für seine Unschuld stirbt, endlich die schöne, hochgebildete Frau des 16. Jahrhunderts, auf welche jedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novellistin. Ein Jahrhundert später wäre zu all diesen berühmten patavinischen Frauen noch die Professorin hinzugekommen. Die berühmten Frauen des Hauses Este bei Ariosto, Orlando XIII.

<sup>2</sup> Die *virii illustres* des B. Facius, herausgeg. von Mehus, eines der wichtigsten Werke dieser Art aus dem 15. Jahrhundert, habe ich leider nie zu sehen bekommen.



Der Poet-Philolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Austeiler des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei; und ebenso der Vergessenheit<sup>1</sup>. Schon Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb, um immer weiter von ihm besungen und dadurch berühmt zu werden, und verdeutet ihr, er wolle es fortan mit dem Tadel versuchen<sup>2</sup>. Sannazaro droht dem vor Karl VIII. feig geflohenen Alfonso von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obskurität<sup>3</sup>. Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal<sup>4</sup> in betreff der Entdeckungen in Afrika ernstlich daran, beizeiten für Ruhm und Unsterblichkeit zu sorgen und ihm das Material „zum Stilisieren“ (*operosius excolenda*) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie allen jenen, deren Taten, von der Hilfe der Gelehrten entblößt, „im großen Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegenbleiben“. Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die afrikanischen Dinge in italienischer Übersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dies wirklich geschah, ist nicht bekannt.

So ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaktion, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgültig.

Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lesewelt wirklich beherrscht, und auch die italienischen Dichter sind bis ins 18. Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgendeiner Nation. Der Tauf-

<sup>1</sup> Schon ein lateinischer Sänger des 12. Jahrhunderts — ein fahrender Scholar, der mit seinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. S. *Carmina Burana* S. 76 [Stuttgart 1847, Bibl. des lit. Vereins XVI].

<sup>2</sup> Boccaccio, *Opere volgari* vol. XVI, im 13. Sonett: *Pallido, vinto etc.*

<sup>3</sup> U. a. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, S. 203.

<sup>4</sup> *Angeli Politiani epp. Lib. X*



name des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen zum Namen des vierten Weltteils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach<sup>1</sup>, so ist er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Neben solchen Anstalten, den Ruhm äußerlich zu garantieren, wird hie und da ein Vorhang hinweggezogen, und wir schauen den kolossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahren Ausdruck. So in Machiavells Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino, Poggio) tadelt wegen des allzu rücksichtsvollen Schweigens in betreff der städtischen Parteiungen. „Sie haben sich sehr geirrt und bewiesen, daß sie den Ehrgeiz der Menschen und die Begier nach Fortdauer des Namens wenig kannten. Wie manche, die sich durch Löbliches nicht auszeichnen konnten, strebten danach durch Schmähhliches! Jene Schriftsteller erwogen nicht, daß Handlungen, welche Größe an sich haben, wie dies bei den Handlungen der Regenten und Staaten der Fall ist, immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen scheinen, welcher Art sie auch seien und welches der Ausgang sein möge“<sup>2</sup>. Bei mehr als einem auffallenden und schrecklichen Unternehmen wird von besonnenen Geschichtschreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart sich nicht bloß eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, sondern etwas wirklich Dämonisches, d. h. Unfreiheit des Entschlusses, verbunden mit Anwendung der äußersten Mittel, und Gleichgültigkeit gegen den Erfolg als solchen. Machiavell selber faßt z. B. den Charakter des Stefano Porcaro (o. S. 97) so auf<sup>3</sup>; von den

<sup>1</sup> Paul. Jovius de romanis piscibus, Praefatio (1525): Die erste Dekade seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis.

<sup>2</sup> Hierzu vgl. Discorsi I, 27. Die tristizia (Verbrechen) kann grandezza haben und in alcuna parte generosa sein; die grandezza kann von einer Tat jede infamia entfernen; der Mensch kann onorevolmente tristo sein, im Gegensatz zum perfettamente buono.

<sup>3</sup> Storie fiorentine L. VI, S. 20.



Mördern des Galeazzo Maria Sforza (o. S. 55) sagen ungefähr dasselbe die Aktenstücke; die Ermordung des Herzogs Alessandro von Florenz (1537) schreibt selbst Varchi (im 5. Buch) der Ruhmsucht des Täters Lorenzino Medici (o. S. 57) zu. Noch viel schärfer hebt aber Paolo Giovio<sup>1</sup> dieses Motiv hervor: Lorenzino, wegen der Verstümmlung antiker Statuen in Rom durch ein Pamphlet des Molza an den Pranger gestellt, brütet über einer Tat, deren „Neuheit“ jene Schmach in Vergessenheit bringen sollte, und ermordet seinen Verwandten und Fürsten. — Es sind echte Züge dieser Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenschaften, ganz wie einst die Brandstiftung im Tempel von Ephesus zur Zeit des Philipp von Macedonien.

#### VIERTES KAPITEL

#### DER MODERNE SPOTT UND WITZ

Das Korrektiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, sondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes. Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürsten und Große einander mit symbolischem Hohn auf das Äußerste reizen, oder wie der unterlegene Teil mit höchster symbolischer Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologischen Streitigkeiten schon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epistolographie, der Witz eine Waffe zu werden, und die provenzalische Poesie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minnesängern fehlt gelegentlich dieser Ton nicht, wie ihre politischen Gedichte zeigen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Paul. Jovius Elogia vir. lit. ill. S. 192 bei Anlaß des Marius Molza.

<sup>2</sup> Das Mittelalter ist außerdem reich an sogenannten satirischen Gedichten, allein es ist noch nicht individuelle, sondern fast lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen usw. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederschlag dieser ganzen Richtung ist vorzüg-



Aber ein selbständiges Element des Lebens konnte der Witz doch erst werden, als sein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit persönlichen Ansprüchen, vorhanden war. Da beschränkt er sich auch bei weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, sondern wird tatsächlich: er spielt Possen und verübt Streiche, die sogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellensammlungen ausmachen.

Die „Hundert alten Novellen“, welche noch zu Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein müssen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Kontrastes, und noch nicht die Burla zum Inhalt<sup>1</sup>; ihr Zweck ist nur, weise Reden und sinnvolle Geschichten und Fabeln in einfach schönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweist, so ist es dieser Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem 14. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt weit hinter sich läßt und z. B. schon allein wegen jenes großen höllischen Genrebildes von den Betrügern<sup>2</sup> der höchste Meister kolossaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen<sup>3</sup> schon die Witzsammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata usw.).

Was dann während des genannten Jahrhunderts sich in Florenz von Hohn aufsammelte, davon gibt Franco Sacchetti in seinen Novellen die bezeichnendste Auswahl. Es sind meist keine eigentlichen Geschichten, sondern Antworten, die unter gewissen Umständen gegeben werden, horrible Naivitäten, womit sich Halbnarren, Hof-

lich die Fabel von Reineke Fuchs in all ihren Redaktionen bei den verschiedenen Völkern des Abendlandes. Für die französische Literatur dieses Zweiges ist eine treffliche Arbeit vorhanden: Lenient, *La satire en France au moyen-âge*, Paris 1860 [und die nicht minder treffliche Fortsetzung: *La Satire en France ou la littérature militante au XVI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1866].

<sup>1</sup> Ausnahmsweise kommt auch schon ein insolenter Witz vor, Nov. 37.

<sup>2</sup> Inferno XXI, XXII. Die einzige mögliche Parallele wäre Aristophanes.

<sup>3</sup> Ein schüchterner Anfang Opera S. 421 u. f. in *Rerum memorandarum libri IV*. Anders z. B.: in *Epp. senil.* X, 2. Der Wortwitz schmeckt bisweilen noch sehr nach seinem mittelalterlichen Asyl dem Kloster.



narren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komische liegt dann in dem schreienden Gegensatz dieser wahren oder scheinbaren Naivität zu den sonstigen Verhältnissen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge stehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darstellung werden zu Hilfe genommen, auch z. B. schon die Nachahmung bestimmter oberitalienischer Dialekte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die bare, freche Insolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unflätere; ein paar Condottierenspäße<sup>1</sup> gehören zum Rohesten und Bösesten, was aufgezeichnet ist. Manche Burla ist hochkomisch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis der persönlichen Überlegenheit, des Triumphes über einen andern.

Wieviel man einander zugute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenstreich die Lacher wieder auf seine Seite zu bringen sich begnügte, wissen wir nicht; es war doch viele herzlose und geistlose Bosheit dabei, und das florentinische Leben mag hierdurch oft recht unbequem geworden sein<sup>2</sup>. Bereits ist der Spaßfinder und Spaßzähler eine unvermeidliche Figur geworden, und es muß darunter klassische gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Konkurrenz, das wechselnde Publikum und das rasche Verständnis der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deshalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gastrollen an den Tyrannenhöfen der Lombardei und Romagna herum<sup>3</sup> und fanden ihre Rechnung dabei, während sie in der Vaterstadt, wo der Witz auf allen Gassen lief, nicht viel gewannen. Der bessere Typus dieser Leute ist der des amüsanten Menschen (*l'uomo piacevole*), der geringere ist der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der sich an Hochzeiten und Gast-

<sup>1</sup> Nov. 40, 41; es ist Ridolfo da Camerino.

<sup>2</sup> Die bekannte Posse von Brunellesco und dem dicken Holzschnitzer, so geistreich erfunden, ist doch wohl grausam zu nennen. [Es ist umstritten, ob diese Posse von Ant. Manetti stammt.]

<sup>3</sup> Sacchetti, Nov. 49. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hier und da ein Romagnole auch dem schlimmsten Florentiner überlegen sei.



mählern einfindet mit dem Râsonnement: „Wenn ich nicht eingeladen worden bin, so ist das nicht meine Schuld.“ Da und dort helfen diese einen jungen Verschwender aussaugen<sup>1</sup>, im ganzen aber werden sie als Parasiten behandelt und verhöhnt, während höherstehende Witzbolde sich fürstengleich dünken und ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiser Karl IV. zum „König der italienischen Spaßmacher“ erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt besiegen, da Ihr mein und des Papstes Freund seid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papst mit dem Bullensiegel, ich mit der Zunge<sup>2</sup>!“ Dies ist kein bloßer Scherz, sondern eine Vorahnung Pietro Aretinos.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto, für den feineren Witz (*facezie*), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonereien. Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingültige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und lokal bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke“ der außeritalienischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im ganzen finden, daß der „Schwank“ in den französischen *Fabliaux*<sup>3</sup>, wie bei den Deutschen, in erster Linie auf einen Vorteil oder Genuß berechnet ist, während der

<sup>1</sup> L. B. Alberti, *Del governo della famiglia*, Opere ed. Bonucci V, 171.

<sup>2</sup> Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24. Die *Facetiae* des Poggio sind dem Inhalt nach mit Sacchetti nahe verwandt: Burle, Insolenzen, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinierten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verraten.

<sup>3</sup> Folgerichtig auch in denjenigen Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist.



Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaktion willen vorhanden sind. (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigentümliche Nuance, nämlich als der personifizierte, meist ziemlich geistlose Schabernack gegen besondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauses Este hat sich mehr als einmal durch bitteren Hohn und ausgesuchte Rache schadlos gehalten<sup>1</sup>.

Die Spezies des *uomo piacevole* und des *Buffone* haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Cosimo blühte der *Barlacchia*, zu Anfang des 17. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt sich in Papst Leo X. die echt florentinische Vorliebe für Spaßmacher. Der auf die feinsten geistigen Genüsse gerichtete und darin unersättliche Fürst erträgt und verlangt doch an seiner Tafel ein paar witzige Possenreißer und Freßkünstler, darunter zwei Mönche und einen Krüppel<sup>2</sup>; bei festlichen Zeiten behandelte er sie mit gesucht antikem Hohn als Parasiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anschein köstlicher Braten aufgestellt wurden. Überhaupt behielt sich Leo die *Burla* für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu seiner Art von Geist, die eigenen Lieblingsbeschäftigungen — Dichtung und Musik — bisweilen ironisch zu behandeln, indem er und sein Faktotum Kardinal Bibbiena die Karikaturen derselben beförderten<sup>3</sup>. Beide fanden es nicht unter ihrer Würde, einen guten alten Sekretär mit allen Kräften so lange zu bearbeiten, bis er sich für einen großen Musiktheoretiker hielt. Den Improvisator Baraballa von Gaeta hetzte Leo durch beständige Schmeicheleien so weit, daß sich dieser ernstlich um die kapitolinische Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceischen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erst, mit Lor-

<sup>1</sup> Laut *Bandello* IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch sein Gesicht in die Züge Anderer verstellen und alle Dialekte Italiens nachmachen.

<sup>2</sup> Paulus Jovius, *Vita Leonis* X.

<sup>3</sup> *Erat enim Bibbiena mirus artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis.* Man erinnert sich hierbei an den Scherz, welchen Christine von Schweden mit ihren Philologen trieb.



beer und Purpur ausstaffiert, das päpstliche Gastmahl durch Rezitation erheitern und, als alles am bersten war, im vatikanischen Hof den goldgeschirrten Elefanten besteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geschenkt hatte; währenddessen sah der Papst von oben durch sein Lorgnon herunter<sup>1</sup>. Das Tier aber wurde scheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen.

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Gestalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der Poesie eingenommen<sup>2</sup>. Freilich mußte sie sich ein anderes Opfer suchen, als z. B. Aristophanes durfte, da er die großen Tragiker in seiner Komödie auftreten ließ. Aber dieselbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer bestimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte sie auch hier zur Blüte. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchische Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzeiligen Form an sich wird durch geheimtuenden Unsinn verspottet. Ferner lud die Göttliche Komödie auf das stärkste zur Parodierung ein, und Lorenzo magnifico hat im Stil des Inferno die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt (Simposio, oder: i Beoni). Luigi Pulci ahmt in seinem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdies ist seine und Bojardos

<sup>1</sup> Das Lorgnon entnehme ich nicht bloß aus Raffaels Porträt, wo es eher als Lupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, sondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Prozession von Mönchen durch ein Specillum betrachtete (vgl. Pellicanus Chronicon, hersg. von B. Riggensbach, Basel 1874, S. 61) und aus der cristallus concava, die er, laut Giovio, auf der Jagd brauchte.

<sup>2</sup> Auch in der bildenden Kunst fehlt sie nicht; man erinnere sich z. B. jenes bekannten Stiches, welche die Laokoonsgruppe in drei Affen übersetzt darstellt. Nur ging dergleichen selten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus; manches mag auch vernichtet worden sein. Die Karikatur ist wieder wesentlich etwas anderes; Lionardo in seinen Grimassen (Ambrosiana) stellt das Häßliche dar, wenn und weil es komisch ist, und erhöht dabei diesen komischen Charakter nach Belieben.



Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folengo (blühte um 1520) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlandino, wo das Ritterwesen nur noch als lächerliche Rokokeinfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figuriert; unter dem Namen Merlinus Coccajus schilderte er die Taten und Fahrten seiner Bauern und Landstreicher, ebenfalls mit starker tendenziöser Zutat in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos (*Opus Macaronicorum*). Seitdem ist die Parodie auf dem italischen Parnas immerfort und bisweilen wahrhaft glanzvoll vertreten gewesen.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaissance wird dann auch der Witz theoretisch zergliedert und seine praktische Anwendung in der feinern Gesellschaft genauer festgestellt. Der Theoretiker ist Gioviano Pontano<sup>1</sup>; in seiner Schrift über das Reden, namentlich im vierten Buch, versucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witze oder *facetiae* zu einem allgemeinen Prinzip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten vom Stande zu behandeln sei, lehrt Baldassar Castiglione in seinem *Cortigiano*<sup>2</sup>. Natürlich handelt es sich wesentlich nur um Erheiterung dritter Personen durch Wiedererzählung von komischen und graziösen Geschichten und Worten; vor direkten Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viel Ehre antue und Mächtige und durch Gunst Verwöhnte zur Rache reize, und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann von Stande ein weises Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimassen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzäh-

<sup>1</sup> Jovian. Pontanus, *De sermone* IV, 10. Er konstatiert eine besondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Peruginern; den spanischen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

<sup>2</sup> *Il cortigiano*, Lib. II, cap. Lf. — Die Herleitung des Witzes aus dem Kontrast, obwohl noch nicht völlig klar, das. cap. LXXIII.



len, sondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodisch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel strenger und behutsamer lautet etwa zwei Jahrzehnte später die Doktrin des Giovanni della Casa in seiner Anweisung zur guten Lebensart<sup>1</sup>; im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Absicht des Triumphierens völlig verbannt wissen. Er ist der Herold einer Reaktion, welche eintreten mußte.

In der Tat war Italien eine Lästerschule geworden, wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat, selbst in dem Frankreich Voltaires nicht. Am Geist des Verneinens fehlte es dem letztern und seinen Genossen nicht, aber wo hätte man im 18. Jahrhundert die Fülle von passenden Opfern hernehmen sollen, jene zahllosen hoch und eigenartig entwickelten Menschen, Zelebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geistliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künstler, die obendrein ihre Eigentümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen. Im 15. und 16. Jahrhundert existierte diese Heerschar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geschlecht von geistreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Lästern groß gezogen, deren Neid seine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der Berühmten untereinander. Mit letzterem haben notorisch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künstler des 15. Jahrhunderts noch in fast völlig friedlichem Wettstreit nebeneinander lebten. wovon die Kunstgeschichte Akt nehmen darf.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen andern Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen“ ist das Signalement der Florentiner<sup>2</sup>. Ein gelinder Hohn über alles und jedes mochte

<sup>1</sup> Galateo, ed. Ven. 1789, S. 26 f., 48.

<sup>2</sup> Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Machiavelli Stor. fior. L. VII., cap. 28 sagt von den jungen Herren in Florenz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts: *gli studi loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci et astudi, e quello che più destramente mordeva gli altri era più savio e da più stimato.*



der vorherrschende Alltagston sein. Machiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner *Mandragola*, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Medisance das sichtbare Sinken der moralischen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Übelreden verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggios *Facetiae* sind ja aus dem Lügenstübchen (bugiale) der apostolischen Schreiber datiert, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Konkurrenten der Begünstigten, von Zeitvertreibern sittenloser Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschaulichere Satire eine wahre Heimat wurde. Rechnet man noch gar hinzu, was der allgemeine Widerwille gegen die Priesterherrschaft und was das bekannte Pöbelbedürfnis, den Mächtigen das Gräßlichste anzudichten, beifügte, so ergibt sich eine unerhörte Summe von Schmach<sup>1</sup>.

Wer konnte, schützte sich dagegen am zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand<sup>2</sup>. Zartere Gemüter aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn sie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verstrickt waren<sup>3</sup>. Allmählich sagte man jedem das Schlimmste nach, und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra

<sup>1</sup> Vgl. Fedra Inghiramis Leichenrede auf Ludovico Podocataro (1505), in den *Anecd. lit.* I, S. 319. — Der Skandalsammler Massaino erwähnt bei Paulus Jovius. *Dialogus de viris litter. illustrat.* (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV, S. 1631).

<sup>2</sup> So hielt es Leo X., und er rechnete damit im ganzen richtig: So schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen, sie haben die Gesamtanschauung seines Wesens nicht dominieren können.

<sup>3</sup> In diesem Falle war wohl Kardinal Ardicino della Porta, der 1491 seine Würde niederlegen und in ein fernes Kloster flüchten wollte. Vgl. Infessura ed. Tommasini S. 265.



Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Kardinal erhob, und der sich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte<sup>1</sup>, gibt Giovio zu verstehen, er habe sich die aszetische Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. konserviert. Giovio ist bei solchen Anlässen ein echter Kuriale<sup>2</sup>; in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinen Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas dran sein.

Das wahre Brandopfer des römischen Hohnes aber war der gute Hadrian VI.; es bildete sich ein Übereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte, nicht die Statue des Pasquino, wie man sagte<sup>3</sup>, sondern die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano“, diktiert nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländischen Barbaren, die wilde Drohung wird aufgespart für die Kardinäle, die ihn gewählt haben. Berni und andere<sup>4</sup> malen auch die Umgebung des Papstes mit derselben pikanten Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige Pariser Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Kardinals von Tortosa verfaßte,

<sup>1</sup> Siehe dessen Leichenrede in den *Anecd. litt.* IV, S. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrat des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen, hoffnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, *Poesie ined.* III, S. 123.

<sup>2</sup> Wie er an der Tafel Clemens' VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, *Hecatommithi* VII, Nov. V.

<sup>3</sup> Die ganze angebliche Beratung über das Versenken des Pasquino bei Paulus Jovius, *Vita Hadriani*, ist von Sixtus IV. auf Hadrian übergetragen [wird aber durch Äretino, *Ragionamento per le Corti*, Venedig 1539, bestätigt]. — Vgl. *Lettere de' principi* I, 114 f. Brief des Negro vom 7. April 1523. Pasquino hatte am St. Markustage ein besonderes Fest, welches der Papst verbot.

<sup>4</sup> Z. B. Firenzuola, *Opere* (Milano 1802), vol. I, S. 116 im *Discorso degli animali*.



und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domkapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten, „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht“, wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino berät, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzu vielem Biertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift: *Liberatori Patriae S. P. Q. R.* geschmückt wird. Freilich, Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinzahlung auch seine Rente verloren und nur deshalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet“, d. h. kein Heide sei. Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte. Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Während sie aber noch in Blüte stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lächerer der neuern Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen geringern seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens (1527–1556), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl, Venedig, zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hierher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Karl V. und Franz I. pensionierten ihn beide zugleich, weil jeder hoffte, Aretino würde dem andern Verdruß machen. Aretino schmeichelte beiden, schloß sich aber natürlich enger an Karl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach dem Sieg über Tunis (1535) geht



dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Karls Hilfe Kardinal zu werden. Vermutlich genoß er eine spezielle Protektion als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleinern italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papstwesen gab er sich die Miene gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honorieren konnte und wollte<sup>1</sup>. Venedig, das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

Bei Aretino findet sich der erste, ganz große Mißbrauch der Publizität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton ebenso infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publizität berechnet; Aretino macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe und Artikel zusammen drucken, nachdem sie schon vorher in weitem Kreisen kursiert haben mochten<sup>2</sup>.

Verglichen mit Voltaire hat Aretino den Vorteil, daß er sich nicht mit Prinzipien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philantropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas“ odium parit. Deshalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle schmählich verleugnen und anderes lebenslang verstecken

<sup>1</sup> An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536 [Lettere ed. 1539, S. 39]: Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, *ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali*.

<sup>2</sup> Wie er sich damit speziell den Künstlern furchtbar machte, wäre anderswo zu erörtern. — Das publizistische Vehikel der deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte Angelegenheiten; Aretino dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen permanenten Anlaß des Publizierens in sich hat.



mußte; Aretino gab zu allem seinen Namen, und noch spät rühmt er sich offen seiner berühmten Ragionamenti. Sein literarisches Talent, seine lichte und pikante Prosa, seine reiche Beobachtung der Menschen und Dinge würden ihn unter allen Umständen beachtenswert machen, wenn auch die Konzeption eines eigentlichen Kunstwerkes, z. B. die echte dramatische Anlage einer Komödie, ihm völlig versagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbsten und feinsten Bosheit eine glänzende Gabe des grotesken Witzes, womit er im einzelnen Falle dem Rabelais nicht nachsteht<sup>1</sup>. Unter solchen Umständen, mit solchen Absichten und Mitteln geht er auf seine Beute los oder einstweilen um sie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen, sondern zu verzeihen<sup>2</sup>, während das Jammergeschrei des verwüsteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papstes, empordringt, ist lauterer Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geschenke völlig aufgeben muß, bricht seine Wut in wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitolo an den Fürsten von Salerno. Dieser hatte ihn eine Zeitlang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen. Dagegen scheint es, daß der schreckliche Pierluigi Farnese, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm. Da dieser Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, so war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu tun; Aretino versuchte es, indem er<sup>3</sup> sein äußeres Ansehen als das eines Sbirren, Müllers und Bäckers bezeichnete<sup>4</sup>.

Possierlich ist Aretino am ehesten im Ausdruck der reinen, wehmütigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemischten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen lesen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545<sup>5</sup> existiert vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung

<sup>1</sup> Z. B. im Capitolo an den Albicante, einen schlechten Dichter; leider entziehen sich die Stellen der Zitation.

<sup>2</sup> Lettere, ed. Venez. 1539, S. 12, vom 31. Mai 1527.

<sup>3</sup> Im ersten Capitolo an Cosimo.

<sup>4</sup> [In Wahrheit setzte Aretino auf solche Weise durch, daß der Herzog ihn zum Kardinalat empfahl.]

<sup>5</sup> Gaye, Carteggio II, S. 332.



(wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indezenz und Diebstahl (an den Erben Julius' II.) und fügt in einem begütigenden Postskript bei: „Ich habe Euch nur zeigen wollen, daß, wenn Ihr divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin.“ Aretino hielt nämlich darauf — man weiß kaum, ob aus wahn-sinnigem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Berühmten —, daß man ihn ebenfalls göttlich nenne, und so weit brachte er es in der persönlichen Berühmtheit allerdings, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehens-würdigkeit der Stadt galt<sup>1</sup>. Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte, um nicht irgendeinem erzürnten Flo-rentiner, wie z. B. dem jüngeren Strozzi, in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetz-lichen Prügeln<sup>2</sup>, wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben. In der Schmeichelei macht er beachtenswerte Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf<sup>3</sup>, für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der Tat auch diese Eigenschaft mit Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lobt seinen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimos Mutter Maria Salviati und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der teuren Zeiten usw. Wenn ihn aber Cosimo pensionierte<sup>4</sup>, und zwar im Verhältnis zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziem-lich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Dukaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefähr-

<sup>1</sup> S. den frechen Brief von 1536 in den *Lettere pittor.* I, Append., 34.

<sup>2</sup> L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,  
Ma'l mostaccio ha fregiato nobilmente,

E più colpi ha, che dita in una mano.  
(Mauro, capitolo in lode delle bugie.)

<sup>3</sup> Man sehe z. B. den Brief an den Kardinal von Lothringen, *Let-tere*, ed. Venez. 1539, S. 29, vom 21. November 1534, sowie die Briefe an Karl V.

<sup>4</sup> Für das Folgende s. Gaye, *Carteggio* II, S. 336, 337, 345.



lichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Atemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen, und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Karl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Witze und Spottverse über ihn in Kurs kommen möchten. Eine ganz hübsch bedingte Schmeichelei ist auch diejenige an den berüchtigten Marchese von Marignano, der als „Kastellan von Musso“ einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte 100 Scudi schreibt Aretino: „Alle Eigenschaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch vorhanden, und jedermann würde dies einsehen, wenn nicht die bei allen Anfängern unvermeidliche Gewaltsamkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) erscheinen ließe<sup>1</sup>.“

Man hat häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott gelästert habe. Was er geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgültig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußeren Rücksichten verfaßte<sup>2</sup>. Sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Dozent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber gibt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist das beste Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Charakter und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von seiten der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

<sup>1</sup> Lettere, ed. Venez. 1539, S. 15, vom 16. Juni 1529.

<sup>2</sup> Mochte es die Hoffnung auf den roten Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturteilen der Inquisition sein, welche er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. S. 37), welche aber seit der Reorganisation des Instituts 1542 plötzlich zunahmen und alles zum Schweigen brachten.



Die Geschichte der Stadt Paderborn ist eine der interessantesten und reichhaltigsten in der Geschichte des deutschen Reiches. Sie beginnt im Jahr 1000, als der Kaiser Otto III. die Stadt als Bischofssee zu gründen ließ. Seitdem hat sie eine lange und wechselvolle Geschichte erlebt. Im Jahr 1527 wurde sie durch die Reformation protestantisch, was zu erheblichen Veränderungen in der Stadt führte. Im Jahr 1794 wurde sie durch die Franzosen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1802 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1815 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1848 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1871 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1918 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1933 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1945 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1949 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1953 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1957 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1961 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1965 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1969 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1973 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1977 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1981 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1985 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1989 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1993 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 1997 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 2001 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 2005 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 2009 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 2013 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 2017 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte. Im Jahr 2021 wurde sie durch die Preussen annektiert, was zu weiteren Veränderungen führte.